

## Kirchweihpredigt am 12.10.2014: 1 Thess 1,1-5b

### Es ist viel

I. Daniel Dareus ist ein international erfolgreicher Dirigent, der sich eines Tages – nach einem schweren Herzinfarkt – in sein kleines schwedisches Heimatdorf zurückzieht, wo er zunächst unerkannt bleibt. Langsam wird er wieder heimisch in diesem Ort, in dem Missbrauch, Gewalt und Heuchelei verborgen werden unter der Normalität staatskirchlicher Traditionen. Sonntagsgottesdienst wie immer, und dazu noch ein schrecklich schräger Kirchenchor. Eines Tages verschlägt es den Dirigenten in die wöchentliche Probe des Kirchenchores, und mehr aus Mitleid denn aus Überzeugung beginnt nun das Abenteuer, aus einem miserabel singenden Chor eine Gemeinschaft zu bilden, die gut singen kann.

**Christian Hennecke**, ein mittlerweile in Kirchenkreisen viel beachteter Priester und ein Autor, dem es um innovative Ansätze bzgl. der Zukunft und des Gestaltwandels der Kirche geht, er deutet in seinem Buch „**Glänzende Aussichten**“ (Münster 2011) diesen schwedischen Spielfilm als ein Modell, wie Kirche neu werden, neuwerden kann. Einige von Ihnen haben meines Wissens diesen Film bereits gesehen: „**Wie im Himmel**“ ist der Titel. 2004 unter der Regie von Kay Pollak gedreht war dieser Film recht lange hier in Heidelberg zu sehen. Mir hat er zwar nicht, weil kitschverdächtig, gefallen. Man kann ihn aus besorgter Kirchenperspektive jedoch und durchaus auch so verstehen:

*„Denn darum geht es hier eigentlich: Um das Werden eines Chores, einer Gemeinschaft – einer ‚Kirche‘ in der Kirche. Die Musik, die von der himmlischen Partitur auf dieser Erde zu interpretieren ist, ist jenes ‚Wort‘, das Communio (christliche Gemeinschaft) stiften kann. In einer exakten und wunderschön inszenierten Parabel wird hier Chorbildung als Ekklesiogenesis (Kirche-Werdung, Kirche-Entstehung) beschrieben: Jeder und jede, mag er noch so krank oder schräg sein, bekommt seinen Platz, ist ein einzigartiger Solist und zugleich Mitsänger. Keiner ist überflüssig, jeder ist nötig. Die Freude wächst und die Gemeinschaft wächst, und immer mehr tragen mit ihren Gaben dazu bei. – Und natürlich kommt es zu dramatischen Konflikten, die dazu führen, dass die traditionelle Kirchengemeinde und ihr traditioneller Pfarrer diese neue Chorgemeinschaft ablehnt, und sie ihr neues Zuhause bei diesem schwerkranken Dirigenten findet – als solidarische und tragfähige Gemeinschaft für andere.“*

*Diese neue, existentielle Erfahrung der eigenen Berufung, des eigenen Charismas, der gemeinschaftsstiftenden und zugleich konfliktzeugenden neuen Gestalt des Miteinanders mündet in die geradezu himmlische Schluss-Szene. Sie hat einen doppelten Schlüssel: ‚Singen kann man nicht im Wettbewerb. Man kann nicht gegen andere singen‘, sagt der Dirigent immer wieder. Und das führt zu der himmlischen Szenerie eines internationalen Gesangwettbewerbs, der eben nicht gegen, sondern mit (!) den anderen in eine himmlische Schluss-Sinfonie einmündet ... Und den ersten Ton gibt der Schwächste, der Behinderte. Der schwedische Chor wird in Innsbruck ‚Zeichen und Werkzeug der Einheit‘ (nach II. Vatikan. Konzil Kennzeichen der Kirche)*

*Der zweite Schlüssel ist österlich: Es ist der Dirigent, der am Ende einer zweiten Herzattacke auf der Toilette blutüberstömt stirbt und nur noch über einen Lautsprecher mithören kann, wie sein Chor die anderen mitreißt, und die himmlische Melodie erklingt ...“*

Ch. Hennecke deutet also das dramatische Geschehen dieses Spielfilmes – ob gewollt oder ungewollt – als Inspiration für den österlichen Übergang vom Tod zum Leben der Kirche:

*„Es wird sichtbar, dass nach den Auflösungserscheinungen einer Kirche der Moderne nicht die Substanz verloren gehen muss, sondern neu aufscheinen kann in einer neuen Lebendigkeit ... Das Pascha der Kirche ist kein harmloses Geschehen, sondern ein zutiefst verstörender und desorientierender Sterbeprozess, eine kollektive dunkle Nacht gewissermaßen, die aber im Blick auf den gewissen Morgen der Auferstehung **glänzende Aussichten** verheißt.“* (S. 37/38)

**II.** Wo sind wir mit diesem „Einstieg“ gelandet – heute am Kirchweihfest von St. Raphael? Es geht ja an Kirchweih gar nicht in erster Linie um den Bau der Kirche, sondern um die Gestalt der Kirche; wenn Sie so wollen um das Ideal einer Kirche, wie sie Gottes Plan und Jesu Stiftung entspricht. Heute freilich geht es – und darum haben wir Ch. Hennecke vor einem Jahr für einen Besinnungstag zu uns nach Heidelberg geholt – um die Zukunft der Kirche, um diesen ungeheuren Transformationsprozess, der uns zugemutet wird, uns tatsächlich „zutiefst verstören und desorientieren“ kann. Da ist es ermutigend, wenn uns gesagt wird, dass dieser „Sterbeprozess“ in dem Maße österlich werden kann, wie jeder von uns sich einbringt mit seinen Gaben und Begabungen – auch wenn das kollidiert mit den herkömmlichen Bildern und Erwartungen, die wir mit dem Begriff Kirche und Gemeinde verbinden. „**Stadtkirche Heidelberg**“ wird nur gehen, wenn wir (!) gehen, wenn wir uns in Bewegung setzen; wenn wir uns einlassen auf eine „charismenorientierte“ Pastoral, die ernst damit macht, dass jede/r von uns durch Taufe und Firmung befähigt ist zum Aufbau des Leibes Christi ist, welcher Kirche heißt. Dass das Charisma des Dienstes oder des Amtes, welches durch das Sakrament der Weihe vermittelt wird, unverzichtbar ist und unverwechselbar bleiben muss, darf Ihr Pfarrer freimütig hinzufügen.

Wie aber sieht es in Rom aus, wo z.Zt. die **außerordentliche Bischofssynode** tagt? Wenn ich an diesen Spielfilm denke und an die dramatischen Konflikte in diesem schwedischen Dorf zwischen einem traditionellen, versteinerten kirchlichen Milieu und dem Neuen, Neuartigen, das durch diesen Dirigenten in die Gemeinde kommt: Wen wundert es, dass es schon im Vorfeld der Synode zu einem Schlagabtausch, zu einem offenen Streit zwischen Konservativen und Reformern (unter den Kardinälen) gekommen ist?! **Papst Franziskus** scheint dies nicht zu stören:

*„Er möchte, dass wieder ein konziliares Klima aufkommt, mit Rede und Gegenrede, ohne die Angst, die unter den zwei vorherigen Päpsten herrschte. Jeder soll sich aussprechen dürfen. Er will seine Gegner nicht besiegen oder in die Ecke treiben; er will vielmehr, dass alle die Lust und die Freiheit finden, Vorschläge zu machen und mitzureden. Über ein solch offenes Klima will er die katholische Kirche entklerikalisieren. Deshalb sind für ihn die Synoden von größter strategischer Bedeutung.“* (**Marco Politi**: Interview in Publik Forum Nr.18/2014)

Und tatsächlich nahm der Papst-Dirigent kein Blatt vor den Mund, als er in der Predigt beim Eröffnungsgottesdienst am vergangenen Sonntag sagte: „*Der Traum Gottes (von seiner Kirche) kollidiert stets mit der Heuchelei einiger seiner Diener. Wir können den Traum Gottes vereiteln, wenn wir uns nicht vom Heiligen Geist leiten lassen. Der Geist schenkt uns die Weisheit, die über das reine Wissen hinausgeht, um großherzig in wahrer Freiheit und demütiger Kreativität zu arbeiten.*“

Schon am Samstagabend in der Vigilfeier gab er den Takt vor, als er in seiner Ansprache sagte: „Um heraus zu finden, was der Herr heute von seiner Kirche erwartet, müssen wir dem Pulsschlag dieser Zeit unser Ohr leihen und den ‚Geruch‘ der heutigen Menschen wahrnehmen, bis wir durchdrungen sind von ihren Freuden und Hoffnungen, von ihrer Trauer und ihren Ängsten (vgl. *Gaudium et spes* Nr. 1). An diesem Punkt werden wir glaubwürdig die frohe Botschaft über die Familie vor(an) zu bringen wissen.“

Also kann es m.E. nicht nur um eine neue, bessere, zeitgemäßere, verständlichere Sprache (!) gehen, mit der die Bischofssynode die rigide und festgefahrenen Lehre der Kirche bzgl. Sexualität, Fortpflanzung, Ehe und Familie neu formuliert. Es darf und muss auch um eine ehrliche Revision gehen – und zwar ihrer Disziplin und (!) ihrer Doktrin. Die Zukunftsfähigkeit und Glaubwürdigkeit der Kirche entscheidet sich nicht ohne Grund für viele unserer Mitmenschen und Mitchristen gerade auch an dieser Frage.

**III.** Ursprünglich wollten wir unser Kirchweihfest erst am kommenden Sonntag, im Kirchenkalender der 29. Sonntag im Jahreskreis, begehen. Von dort habe ich die Zweite Lesung in diesen Festgottesdienst übernommen. Chronologisch gesehen fängt das gesamte Neue Testament mit diesem ältesten Paulus-Brief an, mit dem 1. Brief an die Thessalonicher. Und dieser wiederum beginnt – nach einer kurzen Grußformel – mit dem Dank des Apostels, weil er sieht, was letztlich Gott selbst in dieser kleinen Gemeinde bewirkt hat:

„Wir danken Gott für euch alle, sooft wir in unseren Gebeten an euch denken; unablässig erinnern wir uns vor Gott, unserem Vater, an das Werk eures Glaubens, an die Opferbereitschaft eurer Liebe und an die Standhaftigkeit eurer Hoffnung auf Jesus Christus, unseren Herrn ... „

Weihbischof **Nikolaus Schwertfeger** schrieb in einem CiG-Artikel (Nr. 42/2011):

*Bei der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung 2007 in Sibiu/Hermannstadt hörte ich öfter das rumänische Wort multumesc – Danke. Ich rätselte über die Ableitung dieses Wortes, das offenbar nicht wie bei den anderen romanischen Sprachen vom lateinischen gratia abstammt. Ein Jahr später überraschte mich ein Priester, der sich für die Straßenkinder in Rumänien einsetzt, mit der Äußerung, das Wort multumesc sei Leitbild seiner Arbeit. Und ich erfuhr, dass es sich ableitet vom lateinischen multum est – Es ist viel!“*

Leicht ist es in der Tat, bei anderen und auch in der Kirche das zu sehen, was wenig, was zu wenig ist. Deshalb bei allen Defiziten, die wir angesprochen haben, erst recht bei all dem, was wir an der Basis aber auch an der Spitze der Kirche an Neuem und bewährtem Alten wahrnehmen: DANKE – Es ist viel!